

Bericht über die 9. Arbeitstagung zur Gesprächsforschung vom 2. - 4. April 2003 in Mannheim

Christine Domke / Karola Pitsch / Meike Schwabe

So wie die Bäume im frühlingshaften Grün präsentierte sich auch die vormals so genannte "Freiburger Arbeitstagung" in diesem April in neuem Gewand: Die in den vergangenen acht Jahren stetig gewachsene Tagung zur Gesprächsforschung hat mit Mannheim einen neuen Veranstaltungsort gefunden und dabei zugleich einen veränderten organisatorischen Rahmen erhalten. Zum ersten Mal wurde die Tagung zur Gesprächsforschung vom Institut für Deutsche Sprache (IDS, Mannheim) und dem Institut für Gesprächsforschung (IGF) veranstaltet und somit auf eine breitere organisatorische Basis gestellt. Neben dem bewährten Team Arnulf Deppermann und Martin Hartung gehören seit diesem Jahr auch Reinhard Fiehler, Reinhold Schmitt und Thomas Spranz-Fogasy zu den Veranstaltern. Sie hoben einleitend als Ziel der Arbeitstagung hervor, ein Forum zu schaffen, das "die Gesprächsforschung in Deutschland als eine *community* sammelt", um sie so verstärkt als interdisziplinäres Forschungsfeld zu etablieren. Neben dieser mit dem Orts- und Organisationswechsel verbundenen "konzeptionellen Neuorientierung" wurden bewährte Prinzipien aus der Freiburger Zeit übernommen, wie etwa die zwei unterschiedlichen Arbeitsformen: 50minütige Vortragsslots, die jeweils zur Hälfte aus Präsentation und Diskussion bestehen und damit dem interaktiven Austausch einen hohen Stellenwert einräumen, sowie mehrstündige Datensitzungen, mit denen der besonderen Forschungspraxis in diesem Bereich Rechnung getragen wird. Gerade diese unterschiedlichen Interaktionsformen fördern den Austausch zwischen bereits arrivierten und neuen Gesprächsforschern, worin ein weiteres wesentliches Ziel dieser Tagung gesehen werden kann.

Neu war in Mannheim der Slot "Aktuelle Informationen aus der Gesprächsforschung", in dem über verschiedene Projekte zur Infrastruktur der Gesprächsforschung informiert wurde. *Reinhold Schmitt* berichtete über die "1. Intensivwoche Gesprächsanalyse" am IDS Mannheim, eine neue Ausbildungsform, bei der vier Doktorandinnen eine Woche lang intensiv anhand ausgewählter und transkribierter Gesprächsausschnitte ihre Promotionsprojekte diskutierten (ein Bericht befindet sich in GO 2002). Die Veranstaltung kam so gut an, dass sie im November 2003 wiederholt werden wird. Ebenfalls der an Universitäten oft kaum vorhandenen Ausbildung in Gesprächsanalyse dient ein Seminar-Programm, das *Arnulf Deppermann* vorstellte. Es besteht aus verschiedenen dreitägigen Kompakt-Seminaren mit maximal zwölf TeilnehmerInnen, in denen die Grundlagen gesprächsanalytischer Arbeit an fortgeschrittene Studierende aller Fachrichtungen vermittelt werden. Bislang werden die Seminare nur an der Universität Koblenz-Landau durchgeführt, weitere Kooperationspartner werden noch gesucht (Informationen und Termine unter dem Punkt "Ausbildung" unter www.gespraechsforschung.de).

Martin Hartung berichtete von dem "Verlag für Gesprächsforschung", in dem seit vier Jahren (mit wachsendem Erfolg) die Zeitschrift "Gesprächsforschung" erscheint und der jetzt auch Bücher aus der Gesprächsforschung publiziert. Dieser Schritt wurde notwendig, weil immer mehr wichtige Fachbücher schon nach kurzer Zeit "verramscht" werden und dann nicht mehr erhältlich sind. Darüber hinaus bietet der Verlag auch für neue Forschungsarbeiten (Habilitationen, Dissertatio-

nen, Diplom- und Magisterarbeiten) eine günstige Publikationsform mit hoher Verbreitung. Alle Bücher erscheinen nur noch Online als PDF und stehen den Lesern kostenlos zur Verfügung (unter www.verlag-gespraechsforschung.de), haben aber wie jedes Print-Buch eine ISBN und werden im VLB gelistet. Hohe Download-Zahlen sprechen für den Erfolg dieses Konzeptes.

Reinhard Fiehler erinnerte daran, dass sich an der Anwendung Interessierte jedes Jahr im Mai und im November im "Arbeitskreis Angewandte Gesprächsforschung" (AAG) treffen und austauschen (Informationen und Termine unter www.linse.uni-essen.de/linse/aag/index.html).

Nahezu 120 TeilnehmerInnen, die in diesem Jahr an den Rhein und Neckar reisten, konnten in elf Plenarvorträgen und acht Datensitzungen vielfältige Perspektiven auf das diesjährige Rahmenthema "Gespräch als Prozess" kennen lernen. Die Organisatoren griffen hiermit einen für die Gesprächsforschung grundlegenden Aspekt heraus: Die Annahme, dass das Sprachliche im Prozess seine Form und Funktion erlange, kann als konstitutiv für das Forschungsfeld angesehen werden. Durch Vor- und Rückverweise, Erwartungen und Erwartungserwartungen wird in konkreten Interaktionen immer wieder deutlich, dass Sprache weder zeitlos noch statisch ist, sondern dass Sinn prozessual, also *in situ* entsteht. Auch wenn sich die einzelnen Vorträge in unterschiedlichem Ausmaß auf dieses Rahmenthema bezogen, vermochten sie doch alle zu verdeutlichen, dass der Prozessualität auf allen Ebenen verbaler und auch nonverbaler Interaktion besondere Bedeutung zukommt.

Den Auftakt der elf Plenarvorträge bildete der Beitrag von *Heiko Hausendorf (Bayreuth)* "Was kommt als nächstes? Fokussierungen revisited". Mit explizitem Rekurs auf das Tagungsthema formulierte Hausendorf, dass sich alles, was in und mit Interaktion geschehe, der Beantwortung der Titelfrage zu stellen habe, die das fortwährende unausweichliche Nacheinander des Prozessualen als zu lösende Aufgabe verdeutliche. Die Prozessartigkeit des Gesprächs wurde einleitend anhand unterschiedlicher Überlegungen verdeutlicht, die die Zeitlichkeit, Irreversibilität und Reihenfolge des Gesprächs sowie dessen Sequenzialität umfassten. Letztere ermöglichen es, Prozess als Struktur zu beschreiben. Dabei verstand Hausendorf Interaktion - konträr zu Sprache - als soziales System und betonte, dass Sprache letztlich hinter den prozesshaften, interaktiven Erscheinungsformen liege. Das Problem der Notwendigkeit des permanenten Anschließens in der Interaktion behandelte Hausendorf anhand von Fokussierungen im Gespräch auf der Basis von Fragen wie "wozu wird fokussiert?" und "was wird fokussiert?". Im Zusammenhang damit stehen interaktive Probleme wie die Interaktionsfortsetzung und die Bearbeitung kommunikativer Aufgaben im interaktiven Vordergrund vs. Hintergrund. Letzterer Punkt wurde in Bezug auf Selbst- und Fremddarstellung weiter ausgeführt, die ebenso wie Eröffnung, Beendigung, Sprecherwechsel und Organisation von Themen als permanente Aufgabe konversationeller Arbeit beschrieben wurden. Hinsichtlich sozialer Kategorisierungen als Teil der Selbst- und Fremddarstellung differenzierte Hausendorf zwischen Zuordnen im Vordergrund und Hintergrund und arbeitete diese unterschiedlichen kommunikativen Aufgaben an Transkriptausschnitten mit *zu wenig*, *ohne* und *zu viel* Wahrnehmungsevidenz heraus. Die Klärung (u.a. durch lokale konditionelle Relevanzen, Herkunftsprädikate) und die Hervorhebung von Zugehörigkeit (u.a. durch Verallgemeinerungen)

wurden als Zuordnen im Vordergrund, das Anzeigen (u.a. durch soziale Deixis) und die Wahrnehmungswahrnehmung von Zugehörigkeit als Zuordnen im Hintergrund erfasst. Die beiden Formen des Zuordnens wurden dabei gleichsam als Endpunkte eines Kontinuums verstanden, das unterschiedliche Abstufungen erlaubt. Im Anschluss wurde im Plenum vor allem die präsentierte Dichotomie Interaktion/Sprache diskutiert und der Frage nachgegangen, in wie weit Sprache hinter den kommunikativen Erscheinungsformen verlässliche Formen ausgebildet hat und als Medium statisch sein kann.

Anschließend untersuchte *Elizabeth Couper-Kuhlen (Potsdam)* das Rahmenthema der Prozessualität im Hinblick auf "Prosodische Dimensionen der Retrospektivität bzw. Prospektivität im Gespräch". Sie entwickelte eine Perspektive auf intonatorische Phänomene, bei der der emergente Ablauf der prosodischen Interpretation und Produktion im Zentrum steht und sich damit von der in der Forschung zu Phonetik/Phonologie vorherrschenden atemporalen Sicht abhebt. Die Referentin argumentierte, dass insbesondere die Intonation in der Lage sei, von einem prosodischen Teilnehmer-Jetzt ausgehend "janusköpfig" voraus- bzw. rückblickend hinsichtlich der Gesprächsstruktur zu wirken und somit auf lokaler und globaler Ebene zur Organisation des Gesprächs beizutragen. Zum einen könne festgestellt werden, dass sich Sprecher in ihrer verbalen Produktion an den intonatorischen Strukturen orientieren, die aktuell im Entstehen begriffen sind oder in unmittelbar vorangehenden Äußerungen hergestellt wurden. Da es sich dabei in der Regel nicht um Ergänzungen oder Korrekturen handle, die unter dem Begriff der 'Retraktion' gefasst werden könnten, wählte Couper-Kuhlen zur Bezeichnung derartiger Phänomene den Begriff der 'Retrospektivität'. An Audio-Beispielen und deren Grundfrequenzverlauf zeigte sie auf, wie Sprecher ihre Haltung zu vorangehenden Turns durch Prosodie kontextualisieren, indem sie sich in der Gestaltung ihres eigenen Beitrags an die vorhandenen intonatorischen Muster anpassen oder sich von ihnen abgrenzen. Zum anderen würden - in umgekehrter Blickrichtung - bereits begonnene Intonationsbögen Aussagen über die zukünftige lokale prosodische Gestaltung erlauben, ein Phänomen, das Couper-Kuhlen in Anlehnung an syntaktische Projektionen als prosodische 'Prospektivität' fasste. So demonstrierte sie z.B., dass an potenziellen Übergangsstellen ein - im Kontext gesehen - hoher Grenzton bzw. hoher Ansatz eines übergeordneten Intonationsbogens einen thematischen und sequenziellen Neubeginn kennzeichne. Ferner arbeitete sie heraus, wie eine gehaltene Pause (Glottalverschluss) ein Weitersprechen des Aktanten erwartbar mache, während ein Ausatmen am Ende einer Konstruktionseinheit die Turn-Übergabe projiziere. Abschließend fasste die Referentin ihre Ergebnisse mit Blick auf Gestaltprinzipien zusammen: Beim Phänomen der 'Retrospektivität' könnten die Beteiligten auf schon vorhandenen Strukturen aufbauen, so dass hier die Prinzipien der Wiederholung und Modifikation gelten würden, während bei der 'Prospektivität' das Prinzip der Vervollständigung Anwendung finden würde. Nach dem Vortrag wurde die Generalisierbarkeit der präsentierten Analyseergebnisse diskutiert, z.B. in Bezug auf regionale Varietäten, Sprechen in emphatischen Situationen und hinsichtlich der Projektionserwartungen vergleichbarer intonatorischer Muster des Französischen.

Margret Selting (Potsdam) zielte mit ihrem Beitrag "Beendigungen als interaktive Leistung" darauf, verschiedene Verfahren der Beendigung auf allen Ebenen der Gesprächsorganisation herauszuarbeiten. Im Zentrum des Vortrags stand, Be-

endigungen anhand problematischer Sequenzen als interaktive Leistung der Gesprächspartner zu untersuchen. Die relevanten, interaktiv hervorzubringenden Einheiten im Gespräch beschrieb sie als Strukturen, die mit möglicher Vollständigkeit in Verbindung gebracht werden könnten und auf allen Ebenen des Gesprächsaufbaus gemeinsam herzustellen seien. Auf der Basis von zahlreichen Transkriptausschnitten aus Alltagsgesprächen und Radiosendungen arbeitete Selting unterschiedliche Verfahren der Beendigung als gemeinsam bewältigte Aufgabe der Beteiligten heraus. Dabei wurde betont, dass gerade in Alltagsgesprächen der Abschluss von Einheiten nicht explizit markiert würde, sondern häufig Expansionen der Beiträge beobachtet werden könnten. Die interaktive Herstellung von Beendigungen wurde anhand von Beispielen für die Bildung von Turnkonstruktionseinheiten, für die sequenzielle Organisation, für die Gattung "Erzählen" und die Gesamtorganisation von Gesprächen nachgezeichnet. Im Kontext der Analysen wurde hervorgehoben, dass Beendigungen nur durch Rekonstruktion als solche erfasst werden könnten und erst rückbezüglich als solche herauszuarbeiten seien. Die flexible Handhabung veranschaulichte, so argumentierte Selting, dass Beendigungen als "lokales, anpassbares Ende" zu verstehen seien, das zwischen den Interaktionspartnern auszuhandeln sei. Demgegenüber sei ein neuer Anfang auf einer der Ebenen viel deutlicher als solcher zu erkennen und ermögliche retrospektiv anzuzeigen, dass die vorangegangene Einheit als beendet behandelt worden sei. Aufgrund der lokalen, gemeinsamen Hervorbringung von Beendigungen müsse von flexiblen Schemata bei der Organisation der unterschiedlichen Ebenen von Gesprächen ausgegangen werden. In der anschließenden Diskussion wurde die Flexibilität hinsichtlich der Gestaltung von Gesprächen in unterschiedlichen, zum Beispiel informellen Kontexten erörtert und die Frage nach dem Verhältnis der vorgestellten "Problemfälle" und der interaktiven Leistung als Normalform besprochen.

Peter Auer (Freiburg) ging der Frage "Welche Syntax braucht die interaktionale Linguistik?" nach und führte dabei Überlegungen aus der Gesprächsforschung mit einer syntaktischen Beschreibungsebene zusammen. Die Aspekte "Echtzeit bzw. Linearität der mündlichen Sprache", die die *on-line*-Syntax bedingten, die "Entstehung in *face-to-face*-Situationen" und die "Orientierung an rekurrenten Mustern" wurden einleitend als Anforderungen an die Syntax der interaktionalen Linguistik vorgestellt. Auch hinsichtlich syntaktischer Strukturen könne von Projektionserwartungen gesprochen werden, ähnlich wie es bereits im Vortrag von Elisabeth Couper-Kuhlen für prosodische Projektionen vorgestellt wurde. Auer hob hervor, dass eine produzierte syntaktische Struktur für eine bestimmte Dauer "ausbeutbar" sei und benannte dies als "andauernde Strukturelemente in der Zeit", als "Struktur-Latenzen". Anschließend der Frage nachgehend, ob mögliche Konstruktionen in der gängigen Grammatik aufgegriffen würden, wurde für die generative Grammatik festgehalten: Mit sehr wenigen universellen Regeln versuche man hier, möglichst viel zu beschreiben. Dieser Ansatz entspreche aber nicht der kognitiven und interaktiven Praxis. Wie mit Hilfe gesprächsanalytischer Verfahren und Daten aus gesprochener Sprache dagegen individualisierte Konstruktionen berücksichtigt werden können, demonstrierte Auer an unterschiedlichen Transkriptsequenzen (z.B. aus Big-Brother-Sendungen und Telefongesprächen) besonders am Beispiel des *so* und seinen möglichen unterschiedlichen Bedeutungen und Funktionen. Zudem wurde im Kontext der Analyse

retrospektiver Verfahren (insbesondere Ellipsen) die oben angeführte Dauer ersichtlich: Man müsse einer produzierten Struktur nicht sofort "aufsitzen" - Sprechen sei nicht so flüchtig, dass es sofort ver falle. Der Blick auf kleinere Einheiten ermögliche andere Beschreibungsebenen und -gehalte als es in der generativen Grammatik üblich sei. Abschließend wurden das *online*-Prozessieren und die dialogische Herangehensweise noch einmal als zentrale Parameter für die Untersuchung des Verhältnisses Syntax/Interaktion verdeutlicht und die *construction grammar* als anschlussfähige Grammatikkonzeption vorgeschlagen.

Anschließend gaben *Ulrich Dausendschön-Gay, Elisabeth Gülich und Ulrich Krafft (Bielefeld)* unter dem Titel "'Orientierung am Modell' als Formulierungsressource" Einblick in ihre gemeinsame Arbeit zu Formulierungsverfahren, die zur Lösung wiederkehrender kommunikativer Aufgaben genutzt werden können. Sie stellten damit ein Konzept vor, mit dem es möglich wird, sprachliche Routinen nicht nur als eine Eigenschaft der Sprache, sondern als eine Aktivität der Interaktanten zu beschreiben. Anhand von Beispielen aus unterschiedlichen Korpora verdeutlichten sie, dass dabei zwischen konventionalisierten und individuellen Modellen unterschieden werden kann. Für die Fälle des Rückgriffs auf individuelle Modelle argumentierten sie, dass die Sprecher vor der kommunikativen Aufgabe stünden, sowohl die Modellhaftigkeit als auch die Orientierung daran sprachlich auszuweisen. Während letztere durch sprachliche Verfahren wie metadiskursive Kommentare angezeigt werden könne, werde die Modellhaftigkeit für den Beobachter häufig erst durch den Vergleich von Gesprächen deutlich, in denen derselbe Sprecher ähnliche kommunikative Aufgaben bearbeite. In den vorgestellten Beispielen wurde erkennbar, dass eine charakteristische Kopplung von Veranschaulichungsform und Inhalt genüge, um als Formulierungsressource genutzt zu werden. Eine stets exakte Reproduktion sei dazu nicht nötig. Als konventionalisierte Modelle fassten die Vortragenden formelhafte Einheiten von einzelnen Phraseologismen bis hin zur Textebene auf, die aufgrund ihrer Bekanntheit in der Diskursgemeinschaft nicht mehr als Modell ausgewiesen werden müssen. Phraseologische Einheiten als Modelle zu betrachten mache deshalb Sinn, da die Interaktanten auch dann eine Orientierung hieran erkennen lassen, wenn sie nicht vollständig oder lexikalisch "korrekt" benutzt werden. Denn, so zeigten sie auf, bereits einzelne Lexeme würden von den Teilnehmern als eine solche Orientierung behandelt und könnten zu einer gemeinsamen Bearbeitung führen. Sowohl bei individuellen als auch bei konventionellen Modellen werde damit die 'Orientierung am Modell' auf der sprachlichen Oberfläche erkennbar gemacht. Im Plenum wurde angemerkt, dass der Begriff 'Orientierung' eine kognitive Leistung nahe lege. Die Vortragenden argumentierten jedoch für diesen Begriff, da bereits die wahrnehmbare Suche nach der richtigen Form oder die Nennung eines einzelnen Elementes ein solches Modell aufrufen kann und damit als Formulierungsressource nutzbar sei.

Das Thema von *Susanne Günthner (Münster)* lautete "Zur Emergenz grammatischer Funktionen im Diskurs – *wo* als Konnektor zur Markierung temporaler, kausaler und konzessiver Relationen". Einleitend skizzierte sie die Veränderung innerhalb der Linguistik seit den 1980er Jahren: Es werde nicht mehr an isolierten Einheiten, sondern zunehmend am Interaktionsverlauf auf der Basis tatsächlicher Sprachdaten gearbeitet. Hier gelte es, die enge Verbindung von sprachlichen Strukturen und Interaktionen zu berücksichtigen und zu betonen, dass mit dieser

Perspektive teilweise andere Ergebnisse und Funktionen herausgearbeitet werden können. Am Beispiel von *wo*-Konstruktionen wurden an unterschiedlichen Transkriptausschnitten verschiedene Funktionen und Bedeutungen nachgezeichnet, und es wurde der Frage nachgegangen, in welchen Kontexten *wo* wie eingesetzt wird und welche Schlussfolgerungen aus solchen "multifunktionalen Konnektoren" gezogen werden können. Dabei wurden zunächst kausale *wo*-Konstruktionen untersucht und hinsichtlich ihrer initialen und finalen Positionierung differenziert. Bei ersterer könne von Diskursorientierung und -rahmung gesprochen werden, bei finalen Positionierungen hingegen eher von Begründungen. Entgegen der in Grammatiken vertretenen Auffassung sei bei kausalen Konstruktionen jedoch nicht die gleichzeitige Verwendung von "doch" zu beobachten. Auch in Bezug auf konzessive *wo*-Konstruktionen unterschied Günthner zwischen initialer und finaler Positionierung und arbeitete Beschwerden, Entrüstungen und Vorwürfe als mögliche Kontexte hierfür heraus. Auch hier könne für die gesprochene Sprache keine häufige gleichzeitige Verwendung des "doch" festgestellt werden. Die Schriftsprache hingegen liefere hierfür Belege, was an einzelnen E-Mail-Beispielen demonstriert wurde. Neben den Ersetzungsmöglichkeiten des kausalen und konzessiven *wo* durch *weil* und *obwohl* wurde auch auf hybride Fälle verwiesen, in denen *wo* mehrere konnexive Funktionen zugleich zu erfüllen scheint. Hier werde die Notwendigkeit der Rekonstruktion der situativen Bedeutung des *wo* ersichtlich. Die jeweilige Interpretation aus dem Gesprächskontext heraus müsse, so Günthner, mit den performativen Aspekten (wie Prosodie) und auch dem kulturellen bzw. Weltwissen verbunden werden. Die Multifunktionalität des *wo* könne nicht auf dem "Seziertisch des Linguisten", sondern nur im Prozess des sprachlichen Handelns, im Kontext herausgearbeitet werden. In der Diskussion wurde vor allem der Frage nachgegangen, ob die Bedeutung des *wo* mit Orientierung an grammatischen Kategorien sinnvoll erarbeitet werden kann und inwieweit *wo* nicht einfach wörtlich genommen werden kann, gleichsam als Verweis auf geistige Räume.

Harrie Mazeland (Groningen/Niederlande) hat in seinem Vortrag in klassisch konversationsanalytischer Vorgehensweise auf ein Phänomen aufmerksam gemacht, das er begrifflich als "Insertierte Klärungen" gefasst hat. Hiermit bezeichnete er Einschübe, die ein Sprecher in seinem Turn in lokalen Kontexten vornimmt, in denen etwa durch die Ankündigung von Redewiedergabe eine starke strukturelle Erwartung aufgebaut wird. Es handele sich dabei häufig um metakommunikative Erklärungen, die der Sprecher auf diese Weise als notwendig für das Verständnis ansehe und für die er unterstelle, dass sie dem Gegenüber bisher möglicherweise nicht bekannt seien. Vor dem Hintergrund dieser Betrachtung als sprecherinitiierte Klärung gemeinsamer Annahmen bezeichnete Mazeland dieses Phänomen auch als "Korrekturen vorwegnehmende Selbstkorrekturen". Beziehe man neben den Produktionsformaten auch die interaktiven Reaktionen hierauf mit in die Analyse ein, so zeige sich, dass die Einschübe von den Rezipienten als etwas behandelt würden, auf das eine Reaktion erwartbar sei. Es sei außerdem festzustellen, dass die produzierten Reaktionen eine gemeinsame Orientierung an der Minimierung der Einschübe erkennen lassen. Mazeland ging dann in einem weiteren Schritt auf die Verfahren ein, mit denen Interaktanten diese Einschübe hervorbringen. Sie würden in der Regel durch spezifische kausale Konjunktionen (im Niederländischen *want* und *omdat*) sowie durch Respezifizierungsmarkierer (*je-*

denfalls, zumindest) eingeleitet. Die Rückkehr zum vorangehenden Format werde - ähnlich wie bei Nebensequenzen - durch Neuanfänge realisiert, die einen Teil der unterbrochenen Äußerung reformulieren. Abschließend setzte sich Mazeland kritisch mit dem Rahmenthema der Tagung auseinander, indem er darauf verwies, dass der Begriff des Prozesses die aktive Herstellungsleistung der Teilnehmer in den Hintergrund treten ließe. In der folgenden Diskussion wurde vor allem auf die funktionale Beschreibung des Phänomens als 'Korrektur' eingegangen: Da die Rezipienten keine Hinweise auf die Notwendigkeit eines solchen Einschubes geben, wurden vom Plenum alternative funktionale Beschreibungen angeführt. So läge dem Phänomen gleichsam eine Prognose für die Verstehensfähigkeiten des Gegenübers zugrunde, weshalb es auch als eine Form der Adressatenorientierung beschrieben werden könne. Ebenso sei eine Behandlung als eine Form der Relevanzmarkierung denkbar, in der das Folgende durch die Zusatzinformationen prospektiv als relevant ausgewiesen werde.

Den dritten Tag eröffnete *Jürgen Streeck (Austin/Texas)* mit seinem Vortrag zu "Bedeutung und Bewegung: 2½ Varianten pragmatischer Gesten und ihr sequenzieller Kontext", in dem er die Rolle von Körperbewegungen für die prozessuale Struktur des Verstehens in Gesprächen herausarbeitete. Dabei fokussierte er auf eine Klasse von redebegleitenden Handgesten, die als 'pragmatische' oder 'diskursive Gesten' bezeichnet werden können. Sie unterschieden sich von beschreibenden oder zeigenden Gebärden, indem sie Aspekte des kommunikativen Handelns zu verkörpern und die Interaktionsstruktur zu unterstützen scheinen. An zahlreichen Videosequenzen aus einem informellen Alltagsgespräch zweier Freundinnen untersuchte er beispielhaft die konkrete Ausgestaltung und interaktive Funktion der Geste des Anbietens, die in der Literatur auch als "palm up open hand" beschrieben worden ist. Anhand einer systematischen Zusammenstellung der Vorkommensweise dieser Geste in dem Gespräch zeigte er, dass sie von beiden Interaktionspartnern sowohl einhändig als auch beidhändig realisiert werde und dass sie nicht nur einfach, sondern z.T. auch in mehrfacher Aneinanderreihung und Kombination auftrete. In detaillierten Sequenzanalysen einiger Fallbeispiele wurde die kommunikative Funktion dieser pragmatischen Geste herausgearbeitet. Streeck stellte fest, dass die Anbietens-Geste im untersuchten Gespräch systematisch von den Beteiligten dazu genutzt wird, eine narrative Einheit abzuschließen und gleichzeitig eine evaluative Hörerreaktion einzufordern. Dieses zeigte er insbesondere an Fällen auf, in denen die anbietende offene Hand am Ende einer Einheit solange im Gestenraum "eingefroren" wird, bis eine Reaktion des Gesprächspartners erfolgt. Auf seinen Analysen aufbauend präsentierte Streeck abschließend einige weitergehende Überlegungen zur Körperlichkeit und Individualität von Gesten. Er betonte, dass in Gesten vor allem körperliche Handlungen mit Erfahrungen zusammenfließen: Sie seien nicht nur ein visuelles Kommunikationsmedium, sondern für den Sprecher insbesondere auch kinästhetische Phänomene und müssten somit in einem langen Prozess des körperlichen Lernens erworben werden. In dieser Hinsicht sei der Körper in der bisherigen Forschung allerdings noch nicht adäquat berücksichtigt worden. So sei noch nicht geklärt, wie gestisches Symbolisieren mit alltäglichen Handlungen zusammen hänge und was letztlich mit Begriffen wie "embodied knowledge" gemeint sei. In diesem angesprochenen Spannungsfeld von Sozialisationsprozess und individuellen Ausprägungen sollte sich, so Streeck abschließend, die Forschung zu Gestik und Körper-

lichkeit in Zukunft bewegen. In der Diskussion wurde vor allem die Synchronisation von Handgesten mit den Aktivitäten des gesamten Körpers thematisiert und dabei die Frage nach der sequenziellen Organisation dieser verschiedenen Ebenen erörtert.

Lorenza Mondada (Lyon/Frankreich) wandte sich in ihrem Vortrag "Turn taking unter erschwerten Bedingungen" einem Phänomen zu, das die Konversationsanalyse seit ihren Anfängen zentral beschäftigt hat. Die Bedingungen für den Sprecherwechsel untersuchte sie an einem Korpus von Videoaufzeichnungen von komplexen chirurgischen Lehr-Lern-Situationen: Hierbei wird das Videobild des Operationsfeldes live in einen Hörsaal übertragen, in dem neben einem Experten auch eine größere Gruppe von Ärzten in der Fortbildung anwesend ist. Während der Experte das Operationsgeschehen aus der Ferne mit lenkt und kommentiert, können die anderen Anwesenden gezielte Nachfragen an den Operateur richten. Zusätzlich weist das Material aufgrund der unterschiedlichen Nationalitäten der Teilnehmer interessante Fälle von Code-Switching auf. Konkret befasste sich Mondada in diesem Vortrag mit der Frage, wie in einem solchen Setting der Interaktion auf Distanz die Aufgabe der Sprecheretablierung vollzogen wird. Erschwert werde diese vor allem dadurch, dass die Möglichkeiten nonverbaler Kontextualisierung nicht verfügbar seien und der Operateur mit einer komplexen Aufgabe beschäftigt sei, bei der die verbale Interaktion nicht im Vordergrund stehe. So müsse wechselseitiger Bezug aufeinander zunächst einmal hergestellt werden. Dieser Aufgabe begegneten die Teilnehmer mit unterschiedlichen Verfahren: Die Experten versuchten in der Regel über eine *summons-answer*-Sequenz, die Aufmerksamkeit des Operateurs zu erlangen. Da sie sich durch die Ansprache mit dem Vornamen als Kollegen positionierten, bezeichnete Mondada dieses Verfahren als 'Wiedererkennungsformat'. Auf dieses Format griffen die zuschauenden Ärzte indes kaum zurück. Sie versuchten statt dessen Aufmerksamkeit durch Entschuldigungsansprachen herzustellen und markierten ihre Wortmeldung damit zugleich als Störung. Als eine weitere Aufgabe arbeitete Mondada heraus, dass die Teilnehmer ihre Fragen in Bezug auf die komplexe Tätigkeit der Operation platzieren müssten. Da solche möglichen Turnübernahmepunkte in diesem Material nicht verbal angezeigt würden, müssten sie durch professionelle Analysen des Videobildes identifiziert werden. Analysen solcher Sequenzen könnten daher Aufschluss geben über die projizierende Kraft nicht-verbaler Muster für das Erkennen von Übernahmestellen. In der Diskussion wurde besonders betont, dass dieses Material reichhaltige Möglichkeiten biete, um hierarchiebezogene Positionierungsaktivitäten und Prozesse der Statusaushandlung auch anhand des Sprecherwechsels zu untersuchen.

Eine mögliche Verbindung konversationsanalytischer Methodologie mit der Entwicklungspsychologie stellten *Friederike Kern (Potsdam)* und *Uta M. Quasthoff (Dortmund)* ausgehend von ihrem Projekt DASS ("Diskursstile als sprachliche Sozialisation") vor. Ihr Interesse richtet sich dabei auf den Erwerb gesprächsstruktureller Fähigkeiten bei Kindern. Dabei stelle der Begriff der Fähigkeit als ein kognitives Konzept, das sich auf intraindividuelle Entwicklungen beziehe, eine Herausforderung für die Arbeit mit der Konversationsanalyse dar, die anhand von Daten aus interindividuellen Interaktionssituationen arbeite. Die Vortragenden begegneten diesem Problem damit, einen rekonstruktiven Zugang zum Konzept der Fähigkeit zu wählen und diesen durch longitudinale Analysen zu

festigen. Ziel sei es, durch diese Vorgehensweise eine entwicklungslinguistische Perspektive zu entwickeln, durch die korrelativ ausgerichtete entwicklungspsychologische Untersuchungen ergänzt werden können. Die Vortragenden demonstrierten ihre Vorgehensweise, sprachliche Diskurspräferenzen aus familialen Interaktionssituationen herauszuarbeiten, anhand von zwei Beispielsequenzen, in denen die Kinder in Tischgesprächen jeweils ein Spiel erklären. Dabei betrachteten sie insbesondere die Höreraktivitäten der Mütter in ihren lokalen Konsequenzen und ihrer Etablierung globaler Zugzwänge. Im ersten Beispiel gebe die Mutter ihrer Tochter für die Spielerklärung viel (Gestaltungs-)Raum, stelle die Relevanz der Spielerklärung dar und sichere das Verständnis durch aktive Nachfragen. So werde die Tochter bei der Produktion längerer Diskurseinheiten unterstützt. Anders verhalte sich die Mutter im zweiten Beispiel: Sie leiste aktive Strukturierungsarbeit, gebe ihrem Sohn Erklärungen vor, die er lediglich bestätigen müsse. So erhalte er keine Chance, das Diskursmuster eigenständig zu erproben. Anhand von Vergleichsdaten aus Interviewsituationen argumentierten die Vortragenden im Anschluss, dass die Gestaltung von familialen Interaktionen Einfluss auf die Erwerbsprozesse von Diskursfähigkeiten habe. Der Beitrag der Konversationsanalyse bestehe für sie deshalb unter anderem darin, erwerbsfördernde Verfahren zu beschreiben. Auf Nachfragen aus dem Plenum zur didaktischen Umsetzung solcher Ergebnisse plädierten sie derzeit noch für Vorsicht. Auch wenn die Erkenntnisse bislang noch hypothetischen Charakter hätten, könnte die longitudinale Anlage der Studie dazu führen, die hier präsentierten Ergebnisse in einigen Jahren abzusichern.

Den Abschluss der Tagung bildete der Vortrag von *Jörg Bergmann (Bielefeld)* zu "Formen, Positionen und Funktionen von 'Accounts'". Er ging dabei vom zentralen ethnomethodologischen Konzept der "reflexivity of accounts" (Garfinkel) aus, demzufolge die Teilnehmer einer sozialen Interaktion fortlaufend damit beschäftigt seien, ihre eigenen Aktivitäten für andere als sinnhaftes Handeln interpretierbar (*accountable*) zu machen. Warum es allerdings neben dieser kontinuierlich mitlaufenden Produktion von '*accountability*' und trotz der sozial akzeptierten Vagheit von sozialen Äußerungen immer wieder punktuell in Gesprächen dazu komme, dass Akteure explizite Erklärungen – '*accounts*' – für ihr Verhalten formulieren, wollte Bergmann in seinem Beitrag ergründen. Dazu arbeitete er in einem ersten Schritt anhand von Beispielen aus verschiedensten Kommunikationssituationen (medizinische Settings, Feuerwehrnotrufe, Alltagsgespräche in der Familie) systematisch die Erscheinungsformen und Merkmale von 'Accounts' heraus: sie rekonstruierten einen inhaltlichen Sinnzusammenhang; sie könnten sich auf Aktivitäten des Sprechers, der Rezipienten oder Dritter beziehen; sie könnten freiwillig oder nach Elizitierungsäußerungen formuliert werden; sie fänden sich in initiativen und responsiven Äußerungen und sie könnten im Verlauf eines Gesprächs an unterschiedlichen Stellen auftreten. Aufgrund bestimmter Gemeinsamkeiten im Untersuchungskorpus schlug Bergmann in einem zweiten Schritt vor, 'Accounts' als lokale Normalisierungsverfahren zu beschreiben. In detaillierter Weise arbeitete er heraus, dass 'Accounts' in struktureller Hinsicht deutliche Parallelen zur Organisation von Reparaturen aufweisen und jeweils im Umfeld von Irritationen auftreten. Ebenso wie bei Reparaturen würden Sprecher mit der Prozessierung eines 'Accounts' sichtbar machen, dass sie etwas in der Interaktion Vorangegangenes als eine Störung wahrnehmen und diese "praktisch" zu erklären

und zu reparieren suchen. In einem weiteren Schritt stellte Bergmann Überlegungen zu den "accounting practices" als Medium sozialer und kultureller Differenzierung an. Dabei wurden als Parameter u.a. der Unterschied zwischen "high cultures" und "low cultures" und zwischen account-freundlichen und account-feindlichen Kontexten (z.B. Talkshows vs. Gericht) sowie verschiedene Personengruppen in den Blick genommen. Die folgende Diskussion thematisierte vor allem das Verhältnis von 'Accounts' zu Argumenten, Entschuldigungen, Rechtfertigungen und Klarstellungen.

Den zweiten Schwerpunkt der Tagung bildete das vielfältige Angebot an mehrstündigen Datensitzungen, bei denen die jeweiligen Veranstalter ausgewählte Audio- oder Video-Sequenzen aus ihrem Datenmaterial zur Diskussion stellten. Nach einer kurzen Einführung in den Korpus- und Projekt-Hintergrund wurden die relevanten Fragen an das Material formuliert, auf deren Basis gemeinsam an und mit den Daten gearbeitet wurde. Die Bandbreite der Themen und Settings, die an zwei Nachmittagen in jeweils vier parallelen Veranstaltungen diskutiert wurden, reichte von deutsch-italienischen Verhandlungen am Telefon (*Peter Schröder*) und fremdsprachlicher Kommunikation zwischen Nichtmutter-sprachlern (*Sigrid Behrent*) über regionalspezifische Intonationsverläufe (*Pia Bergmann*) bis hin zum Verhältnis von Text und Körpergesten in der Interaktion (*Ulrich Krafft, Ulrich Dausendschön-Gay*). Ebenso wurden Sitzungen zur Konfliktbewältigung bei Kindern (*Ines Bose und Martina Rudolph*) und zur Identitätskonstruktion in einer Mädchengruppe (*Janet Spreckels*) angeboten wie auch humoristische Kommunikate im deutschen Fernsehen (*Andrea Teuscher*) und Strafrechts-Mediation (*Stefanie Tränkle*) untersucht. In lebhafter Atmosphäre und oftmals deutlich über die vorgesehene Zeit hinausgehend, bot diese Arbeitsform eine gute Gelegenheit, sowohl über methodologische Orientierungen zu diskutieren als auch die der Gesprächsforschung eigene "analytische Mentalität" gemeinsam und im Prozess auszuagieren. So konnten gerade in diesem Rahmen verschiedene Perspektiven auf ein Datum entworfen sowie alternative Lesarten von Transkriptstellen hervorgebracht, überprüft, gehärtet oder verworfen werden. Aus den Datensitzungen, an denen die Verfasserinnen selbst teilgenommen haben, sei nun etwas ausführlicher berichtet.

In der von *Sigrid Behrent (Saarbrücken)* ausgerichteten Gruppe beschäftigten sich die TeilnehmerInnen mit dem Thema "Interalloglotte Kommunikation: Wenn Nichtmuttersprachler mit Nichtmuttersprachlern kommunizieren". Anhand von Audioaufnahmen und Transkripten aus Behrents Dissertationsprojekt wurde der Frage nachgegangen, wie sprachliche Probleme in verschiedenen Nichtmuttersprachler-Muttersprachler-Konstellationen von den Beteiligten bearbeitet werden. An einer Sequenz, in der nur Nichtmuttersprachler in ihrer gemeinsamen L2 'Französisch' agieren, wurden verschiedene verbale Verfahren herauskristallisiert (wie etwa Paraphrasieren/Reformulieren/Exemplifizieren, das Trainieren der lautlichen Form oder ein Verschieben der Fehlerquelle) und Hypothesen über deren Funktionen entwickelt: als Bearbeitung eines Verständigungsproblems, als die Arbeit an der immer besseren sprachlichen Form oder als ein Aspekt von face-work. Ein Vergleich mit Situationen, in denen Nichtmuttersprachler mit Muttersprachlern kommunizieren, konnte aufgrund der verbleibenden Zeit nur noch angedeutet werden, weckte jedoch Neugier auf weitere Analysen.

Ulrich Krafft und *Ulrich Dausendschön-Gay (Bielefeld)* regten eine Diskussion über das Verhältnis von "Text und Körpergesten" an, indem sie nach den Verfahren fragten, mit denen Einheiten lokal in der Kommunikation gebildet werden. Ausgehend von der Hypothese, dass solche Einheitenbildung multimodal funktionieren, also nicht nur *hörbar*, sondern eben auch *sichtbar* sei, erfolgten die ersten Beobachtungen der Teilnehmer zunächst an Videoaufnahmen ohne Ton. Erst in einem zweiten Schritt wurde auch die Audiospur der Daten mit in die Analyse einbezogen. Diese für die Gesprächsforschung bisher noch nicht etablierte Vorgehensweise erlaubte es, stärker als bisher in der Forschung auch auf die visuellen Aspekte von Kommunikation zu fokussieren und ihr holistisches Zusammenspiel mit den hörbaren Anteilen zu untersuchen. So wurde anhand kurzer Sequenzen aus einem Mutter-Tochter-Gespräch und einer triadischen Textoptimierungs-Situation minutiös gemeinsam herausgearbeitet, wie Sprecher durch die Verwendung von Mitteln wie Prosodie, Kopfbewegung, Mimik, Gestik und Positur ihren Interaktionspartnern kommunikative Einheiten zur Bearbeitung anbieten, d.h. ihnen "On-line-Hilfen" zur Verarbeitung der Äußerung geben. Gegenstand spannender und kontroverser Diskussionen waren dabei auch der Einheitenbegriff an sich und das Verhältnis von Gesten und Körperbewegungen.

Die von *Peter Schröder (Sellebakk/Norwegen)* geleitete Veranstaltung hatte "Telefonische Verhandlungen zwischen einem deutschen und einem italienischen Unternehmen" zum Thema. Ein längeres Transkript eines Telefongesprächs zwischen einem deutschen und italienischen Geschäftspartner bildete die Grundlage für die gemeinsame Arbeit. Dabei wurde besonders auf den spezifischen Kontext 'Unternehmen' eingegangen und schrittweise am Material nachgezeichnet, wie das Gespräch als berufliches erkannt werden kann. Dies wurde vor allem an der Begrüßungssequenz der Telefonpartner herausgearbeitet. Die unterschiedlichen kommunikativen Orientierungen der Beteiligten konnten als ein Analyseergebnis dieser sehr lebhaften Datensitzung festgehalten werden. Gezielt wurde vor allem auf die durch verschiedene Verfahren gestaltete, zumeist implizite Hinführung zum eigentlichen Thema des Anrufes, das Verhandeln eines Angebots.

Die TeilnehmerInnen der von *Andrea Teuscher (Koblenz-Landau)* veranstalteten Sitzung beschäftigten sich mit Aspekten der "Qualitativen Untersuchung humoristischer Kommunikate im deutschen Fernsehen". Als Arbeitshypothese des Dissertationsvorhabens wurde eingangs formuliert, dass sich die in der deutschen Fernsehlandschaft neuerdings zahlreichen humoristischen Formate durch eine besonders auffällige Aggressivität auszeichnen. Anhand eines Videoausschnitts einer Passantenbefragung mit "Alfons" wurde gemeinsam herausgearbeitet, wie bzw. wodurch Humor in dieser Situation hervorgebracht wird und wie dabei unterschiedliche Inszenierungsebenen wie Kleidung, Gestik, Mimik und Intonation zusammenspielen. Der Bruch gängiger Konventionen - in dem Beispiel etwa das "unbeholfene" Auftreten als Interviewer oder "politisch nicht korrekte" Suggestivfragen zu gesellschaftlichen Problem- bzw. Tabuthemen - erschien dabei als zentraler Aspekt und wurde von den Teilnehmern der Datensitzung intensiv hinsichtlich der eingesetzten Verfahren diskutiert.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass die Art der Interaktion in den Datensitzungen nicht nur in besonderem Maße der gesprächsanalytischen Forschungspraxis Rechnung trägt, sondern zugleich auch ein wichtiges Forum für den konstruktiven und kontroversen Austausch zwischen bereits "arrivierten" und

"neuen" GesprächsforscherInnen bildet. Aus diesem Grunde sollten auch zukünftig die Arbeitsformen von Datensitzung und Vortragslots in diesem ausgewogenen Verhältnis angeboten werden.

Insgesamt ist es gelungen, alle TeilnehmerInnen während dieser drei Tage in spannende Prozesse aus Diskussion und Austausch zu verwickeln und damit das Rahmenthema der Prozessualität auch auf dieser Ebene spürbar werden zu lassen. Doch gerade weil das gewählte Rahmenthema "Gespräch als Prozess" sich auch im Verlauf der Tagung immer wieder als so zentral für die Gesprächsforschung erwiesen hat, wäre es wünschenswert gewesen, die verschiedenen Perspektiven auf die Prozessualität, die in den Vorträgen teils nur angedeutet wurden, in einer abschließenden Diskussion noch einmal zusammen zu führen. Ein solcher abschließender Austausch würde die Diskussionsprozesse deutlicher bündeln und damit die Tagung thematisch noch stärker abrunden. Nachdem in diesem Jahr bereits viel Aufmerksamkeit für das Forschungsfeld geschaffen wurde, bleibt es zu wünschen, dass diese intensive Diskussion unter den GesprächsforscherInnen in das nächste Jahr weiter getragen wird. Die von Martin Hartung vorgetragene Zahlen über die Nutzung des Internet-Portals zur Gesprächsforschung belegen bereits deutlich, dass der Bedarf am Dialog mit anderen Gesprächsforschern besteht und die Mailingliste mit inzwischen fast 600 Mitgliedern als willkommene Kommunikationsebene häufig genutzt wird. Zudem bezeugen die zahlreichen Downloads der Publikationen im "Verlag für Gesprächsforschung", dass gesprächsanalytisch orientierte Arbeiten auf ein breites Interesse stoßen und sich der leichte Zugang über das Internet als sinnvolle Form der Verbreitung dieser Untersuchungen erweist. Dass darüber hinaus das Bedürfnis nach face-to-face-Interaktion unter den GesprächsforscherInnen besteht, spiegelt sich nicht zuletzt in der hohen Zahl der TeilnehmerInnen wider, die die diesjährige Tagung als wichtiges Forum begrüßten.

Christine Domke, M.A.
Universität Bielefeld
Fakultät für Linguistik und Literaturwissenschaft
Postfach 10 01 31
33 501 Bielefeld
christine.domke@uni-bielefeld.de

Karola Pitsch, M.A.
Universität Bielefeld
Graduiertenkolleg "Aufgabenorientierte Kommunikation"
Fakultät für Linguistik und Literaturwissenschaft
Postfach 10 01 31
33 501 Bielefeld
karola.pitsch@uni-bielefeld.de

Meike Schwabe, M.A.
Universität Bielefeld
Fakultät für Linguistik und Literaturwissenschaft
Postfach 10 01 31
33 501 Bielefeld
meike.schwabe@gmx.de

Veröffentlicht am 22.12. 2003

© Copyright by GESPRÄCHSFORSCHUNG. Alle Rechte vorbehalten.